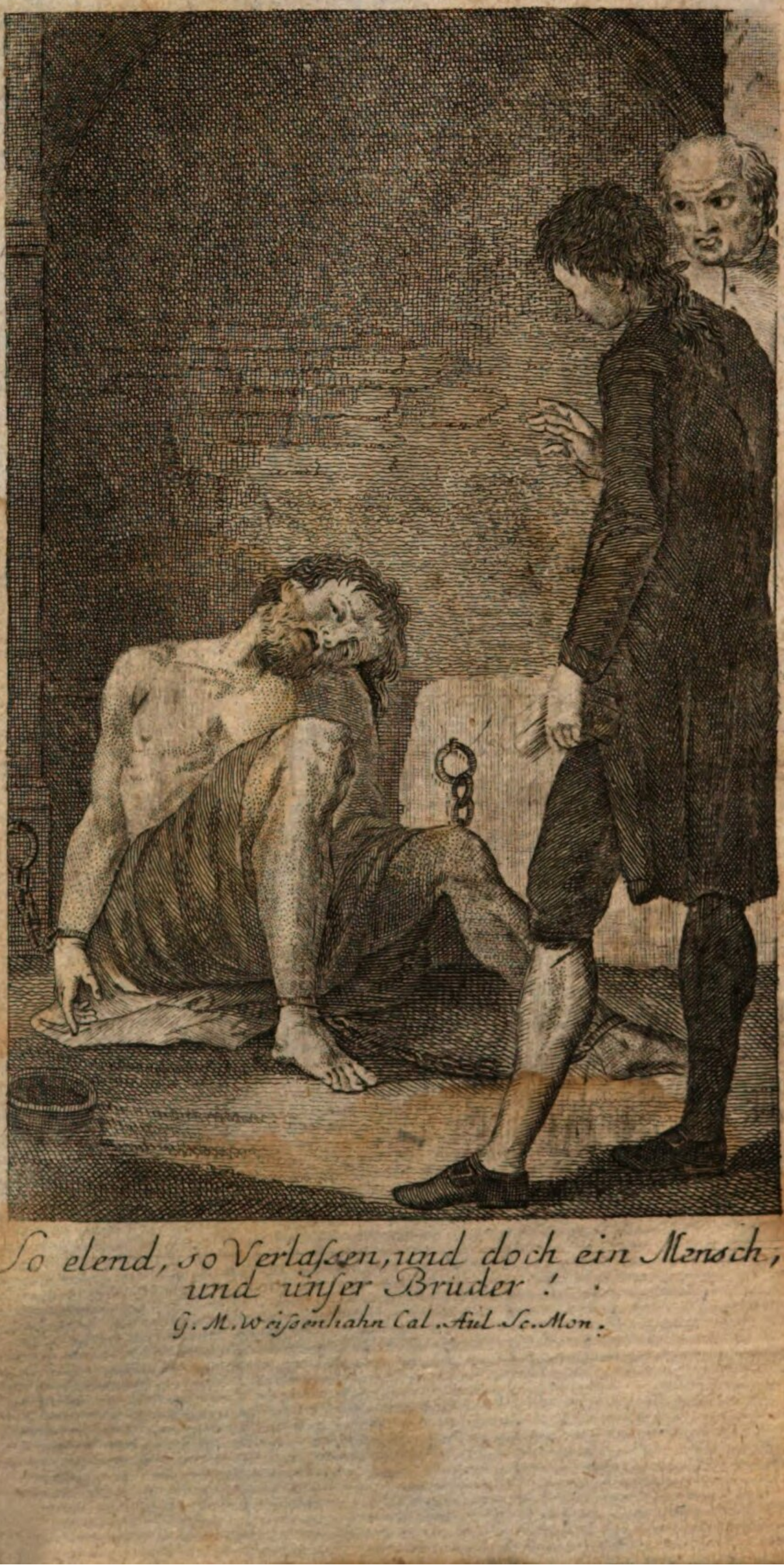


So elend, so Verlaßen, und doch ein Mensch,
und unser Bruder!

G. M. Weissenhahn Cal. Aul. Sc. Mon.

Compasavit P Jobiae

Die

beleidigten

Rechte der Menschheit,

Wahrmundstuck oder Mizmit Patsch.

Richtergeschichten

aus

unserm Jahrhundert,

zur Bildung junger Leute, die sich richterlichen Geschäften weihen,

von

Karl von Ekartshausen,

Kurfürstlich wirklichen Hofrath, Büchercensurrath, dann wirklich frequentirenden Mitglied der kurfürstl. Baierischen Akademie der Wissenschaften in München.

Erstes Bändchen.

Zweyte vermehrte Auflage.

München, 1783.

bei Johann Baptist Strobl.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG
175

Inhalt.

Etwas für Menschen. Seite 5

Der Räuber aus Umständen. 13

Der Sieg der väterlichen Liebe über die Folter. 35

Mailchen, oder die Folge der Nachläs-keit der Beamten. 42

Die Verzweiflung, oder der Schuldner zu Pferd, und der Gläubiger auf dem Schafott. 50

Die Rückkehr eines Unschuldigen aus dem Kerker. 56

Der Kerker. 63

Die

Inhalt.

Die Verführung. Seite 73

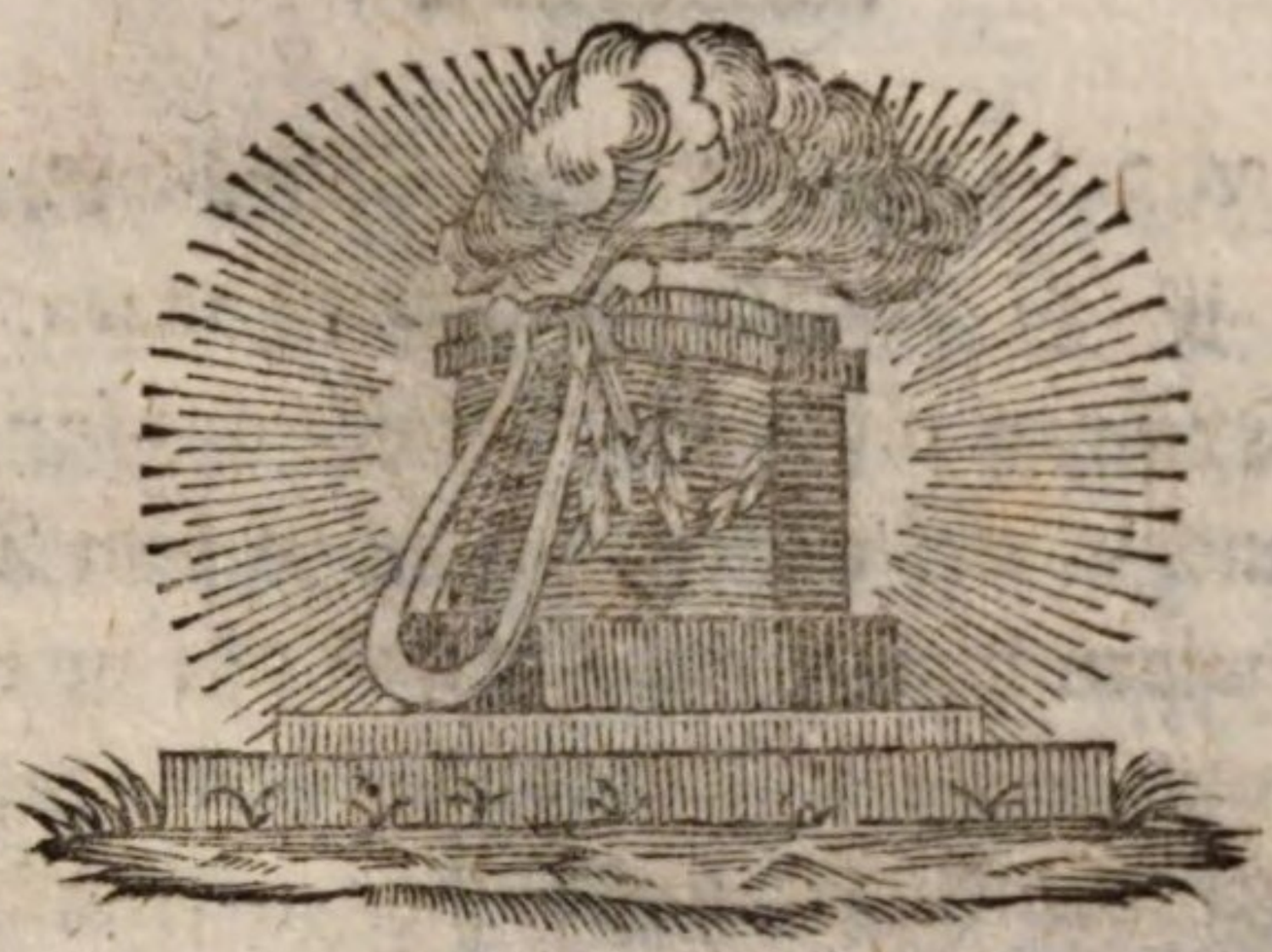
Der Kirchhof, nebst der Geschichte des mitleidigen Hunds und der unbarmherzigen Menschen. 87

Der Eisenbrief. 103

Sunt lachrymæ rerum
Et mentem mortalium tangunt.

Virg.

Etwas



Etwas für Menschen.

Ich will mich hinsetzen, und für Menschen schreiben, für meine Mitbrüder. Einfältig soll meine Schrift seyn, wie der erste Mensch, der aus den Händen des Schöpfers kam, und wahr, so wahr, als das Elend der Sterblichen.

Wär es mir vergönnt, daß ich jedem meine Gedanken so mittheilen könnte, wie sie in meiner Seele vorgiengen, und könnte jeder mit mir das fühlen, was mein Herz bei man-

chen Auftritt dieses Lebens fühlte. Brüder! wollt' ich zu den Empfindsamen sagen, laßt uns Thränen über die Menschen vergießen, und uns in tiefer Vernichtung zu dem Thron des Ewigen hinwerfen, der uns alle zu einem Endzweck erschuf! laßt uns bitten, daß ein wohlthätiger Engel unsre Herzen erschüttere, und sie fühlbar zu dem Unglück unsrer Mitbrüder mache! Dann, Brüder! wann die Thräne des Elenden wie Glut auf unser Herz fällt; wann ein kalter Schauer bei dem Anblick des Armen unsre Glieder durchfährt, und der mächtige Gedanke in unsrer Seele erwacht, daß der Leidende ein Mensch ist, wie wir sind: dann wollen wir Gott danken, daß wir sind, und die Schöpfung soll neue Reize für uns haben.

Aber wo bist du, ideales Geschöpf! Sollt' ich dich in Arabiens Wüsten aufsuchen, oder über steile Felsen hinklettern, und deinen Aufenthalt in düstern Höhlen, abgesondert von Menschen, vermuthen? Wo bist du, Bruder und Mitmensch! der noch unverdorben durch

Grund-

Grundsätze der Städte fühlt, wie die Natur fühlt, dem noch kein vergifteter Hauch seine Seele verdorben, der Mensch ist, wie Menschen seyn sollen. Ich will durch dornichte Hecken auf den Händen hinkriechen, durch Lybiens Wysteneyen wandern, um dich zu suchen: dann, wann ich dich gefunden habe, will ich dich mit Riesenkraft in meine Arme schließen, und mit einer Löwenstimme aufrufen: Jezt fand ich wieder einen Menschen!

O Wesen! zu Seligkeiten von dem Schöpfer erschaffen, und nur unglücklich durch euch selbst, lernet den Werth eures Glückes kennen! ihr findet ihn in eurem Herzen. Sehet die edle Pracht der Natur, die Tugend lohnende Freude, die der genießt, dessen unbeflecktes Gemüth keine begangene Bosheit nagt, der seinen Segen zufrieden genießt, und heiliges Unschuldsgefühl im frommen Busen empfindet! Ists keine Freude für euch, die Thränen der Unglücklichen zu trocknen; o so verlaßt die Gesellschaft der Menschen! Schimpfet nicht der

Vernunft und der Natur; entsaget den Rechten der Menschheit, verberget euch in Wälder zum Thier, um den Thieren noch Schande zu machen!

Ist aber noch ein Gefühl in eurer Seele, schlägt euer Puls noch durch den Umlauf eines reinen Geblütes getrieben, das die Menschen verderbende Seuche noch nicht gänzlich vergiftet; o so kommt auf dieses offene Feld, wo einst der unschuldige Mensch Tugend zum Opfer der Gottheit brachte! da wollen wir das heiligste der Gelübde ablegen, und den Bund der Menschheit, die Bruderliebe! erneuern. Seliger Tag! an dem ein himmlischer Schutzgeist dem Jüngling diese Gedanken zuflüstert, und sein Herz entzündet, die Menschen zu lieben! Jeder Stand, jedes Geschäft fordert Liebe von Menschen.

Bürger des Vaterlandes! solltet ihr sie, diese göttliche Schöne, aus euren Staaten verbannen; o so will ich die wenige Rechtschafne

schafne, die eure Mauern bewohnen, aufsuchen, und sie auf meinen Schultern durch Klüfte und Wälder hintragen! bei Wölfen und Bären wollen wir unsern Aufenthalt suchen, und mit jedem heitern Morgen zu dem Himmel rufen: Heil dem Wolf und Segen dem Bären! denn sie sind nicht so grausam, als unsre Mitbrüder. O Schande der Menschheit! Könnt' ich Thränen von Blut bei diesen Gedanken weinen, und mit jedem Tropfen an marmorne Palläste, wo Herzen ohne Gefühl sind, hinschreiben: Vergeßt auch ihr nicht, daß ihr Menschen seyd!

Du stiller, freundschaftlicher Mond! du sahst oft, wenn du die umherschlafende Natur mit düstern Strahlen beleuchtetest, wie ich mit schlaflosem, bethräntem Auge auf meinem Angesicht lag, und über das Schicksal der Menschen nachdachte. Da fühlte ich, wie es dem Herzen seyn mußte, das trostlos mit schmachtender Seele im Elend herumirrt; da fühlte ich, wie es dem Menschen seyn mußte, der mit dem Stachel im Herzen

Hülfe aus brüderlichen Händen sucht, die noch niemals Balsam in seine Wunde gegossen. Mich däucht, ich höre das leidende Mitgeschöpf, wie es mit zum Himmel gefalteten Händen sich im Staube wälzt, und zu dem Schöpfer hinaufruft: Gott der Liebe! warum läßt du mich unter Menschen herumwandern, die bei dem Ueberfluß, mit dem sie deine Güte beschenkte, den Mitmenschen vergaßen? Gott der Natur! Der Mensch ist mit Wenigem zufrieden. Gieb mir nur einen Ort, wo ein treuer Fels meinen Mitternachtschlummer gegen meine Feinde deckt, und wo ich wenigst in Armuth, ohne Reiz für Räuber, glücklich seyn kann. Ich will gern der von Menschen verwundeten Hündinn durch Berg und Gebüsche nachfolgen, den tödtenden Pfeil aus ihrer Seite ziehen, und Blut aus der Wunde zur Heilung saugen. Ein dankbarer Blick dieses Thieres soll mir wieder Leben und Muth geben, wenn ich nur Empfindung bei lebenden Geschöpfen noch finde. Vielleicht kömmt eine fühlbare Löwinn, der ich den Dorn aus

der wundten Pfote gezogen, und währt meinen Hunger und Durst durch stärkende Milch mit ihren Jungen.

Da, von Menschen abgesöndert, hab ich doch wenigst die schwachen Arme, die die Natur mir gab, meinen Leib und mein Leben zu schützen, die aber zu schwach sind, in Staaten, wo die Menschenliebe nicht ist, mich für Betrug und Gewalt zu bewahren.

Dort, wo die Menschenliebe nicht herrscht, hat das Herrlichste der Natur keinen Eindruck. Gefühllos geht man vorbei vor säugenden Müttern, und verachtet die silberne Haare des Greisen. Der Schweis, der von der arbeitsamen Stirne tropft, hat keinen Werth, und die Thräne der Armuth keine Achtung.

O Jüngling! wenn baierisches Blut in deinen Adern fließt, höre die rufende Natur, und bilde deine Seele zu menschenfreundlicher Güte! breite deine Liebe über die

ganze

ganze Natur aus! liebe alles, was ihr allgemeines Geschenk, das Daseyn, mit dir theilet! liebe jeden, in welchem du die ehrwürdige Kennzeichen der Menschheit erblickst, und sollten es auch nur ihre Ruinen seyn! Trockne die Thränen der Reue aus den Wangen der Bestraften; küsse sie aus den Augen der Unschuld, und lerne aus nachstehenden Geschichten, wie sehr Menschen unsrer Hülfe bedürfen und unsers Mitleidens würdig sind.

Der

Der
Räuber aus Umständen.

Es schlug neun Uhr, und der Rath war versammelt, über einen Uebelthäter das Todesurtheil zu sprechen. Die That war aktenmäßig erzählt, die Beweise, und die mit den Beweisen übereinstimmende Bekenntniß des Verbrechers war vorhanden, und die Mehrheit der Stimmen verurtheilte den Unglücklichen nach den Buchstaben des Gesetzes zum Tod. Der Ausspruch geschah, und düstre Stille herrschte im Senat, wo die blasse Stirne des Richters dem Eintrettenden verkündigte, daß ein Todesurtheil über einen Menschen gesprochen war. Ein alter, ehrwürdiger Greis, der seine Jahre in richterlichen

lichen Geschäften verlebte, kehrte traurig in seine Studierstube zurück. Sein Sohn, ein hofnungsvoller Jüngling, eilte ihm mit der Zärtlichkeit eines Kindes entgegen. Er sah Thränen im Auge seines Vaters, von Schmerzen erpreßt, und der Sohn suchte sie durch kindliche Küsse zu trocknen.

Sohn! fieng der Alte an, du bist bereits in einem Alter, in welchem du dein Herz und deinen Verstaud zu den Geschäften des Staats bilden solltest. Ich kann dir den Kummer nicht verbergen, der meine Seele nagt, so oft ich dich sehe. Du hast ein gutes Herz, und ich fürchte nicht, daß du ausarten wirst. Aber meiner Liebe mußt du es verzeihen, wenn ich doch oft für dich zittre. Sieh mich an, betrachte meine graue Haare, und laß dieses Bild deines Vaters ewig in deiner Seele neu seyn; und wenn meine Gebeine längstens verwesen sind, so erinnre dich noch dessen, was ich dir sagen werde. Du weißt, Sohn! daß ich dich liebe; aber wisse auch, daß ich mein Vaterland

liebe, das ich schon eher geliebt habe, als die Natur mir einen Sohn gab.

Sollrest du je die Grundsätze vergessen können, die ich dir von Jugend auf einflöste, deinen Nebenmenschen zu lieben, o so wollte ich dich lieber heute noch todt wissen! denn es wäre Trost für mein Herz, versichert zu seyn, daß sich mit der Asche deiner ehrwürdigen Vorältern keine Schurkengebeine vermischen können. Denke, du bist von guten Aeltern, und die Probe deiner Ahnen ist die Ehrlichkeit deiner Vorältern. Mein Urgroßvater war zwar nur ein Bauer, aber er war ein ehrlicher Mann, auf den wir mit Recht stolz seyn können. Ordensbänder und Wappenbriefe sind nicht allezeit Verdienste der Rechtschaffenheit. Wenn ich von dem ältesten Herkommen wäre, und wenn niedriges Blut in den Adern meiner Vorältern floß, so wollt ich lieber sagen: mein Adel ist erst von gestern. Und so, glaube ich, wirst auch du denken, Sohn! Mit den Wissenschaften ist es eben so. Studiere niemals,

um

um gelehrt zu werden, sondern um zu nützen. In meinen Augen ist nichts unerträglicher, als der Stolz eines Gelehrten. Kein Mensch hat Ursache, sich wegen seinen Fähigkeiten zu erheben. Wenn du der beste Philosoph bist, und will dir der Stolz kommen, so geh' in die Schusterbude, und sieh, wie der nervigte Arm des Gesellen den täglich nothwendigen Schuh macht, den du mit aller deiner Philosophie nicht zurecht bringst. So thöricht der Meister ist, der sich etwas auf sein Schurzfell einbildet: so thöricht bist du, wenn du auf deine Doktorkappe stolz bist. Denn der Weise sieht weder auf die Doktorkappe, noch auf das Schurzfell, sondern auf das gute, ehrliche Herz, das seinen Mitmenschen liebt und unterstüzt. Liebe die Tugend selbst, mein Sohn! und nicht den Namen der Tugend allein. Gewöhne dich, nicht nur bei traurigen Auftritten in Trauerspielen oder bei empfindsamen Romanen zu weinen, sondern weine auch bei wahrhaft traurigen Auftritten des Schicksals deines unglücklichen Nebenmenschen. Laß dir die Modesucht,

empfind-

empfindsam zu scheinen, dein Herz nicht verderben, wie die Herzen verdorben sind, die bei Romanen weinen, und unempfindlich zu dem Unglück ihrer Brüder im gemeinschaftlichen Leben sind. Manche weinen über das Schicksal des Hottentotten, damit sie über das Schicksal ihrer Mitbürger nicht weinen dürfen. Sie sind empfindsam gegen den Wilden, der von ihnen entfernt ist, und oft grausam gegen den Unglücklichen, der sie um Gütigkeit anspricht. Auch gewöhne dich nicht, die Unglücklichen nur mit Geld zu unterstützen: der Faule allein kann nur mit Geld dienen; der thätige Menschenfreund kennt Unterstützungen, die einen höhern Werth als Geld haben. Wenn du deinem Nächsten durch nichts als Geld helfen kannst, so bist du wahrhaft ärmer, als der Bettler, der dich anspricht; denn jede Stunde sezt dich der Gefahr aus, daß dir deine Großmuth mit deinem Beutel gestohlen werde.

Sey tugendhaft und liebe den Umgang vernünftiger Menschen, und diese lerne aus

ihren Handlungen kennen. Liebe Gott und verehre die Religion; fürchte aber die Menschen, die Gott auf ihren Lippen tragen, und im Herzen ihre Mitbrüder hassen. Denn der, der seinen Mitbruder nicht liebt, der täglich um ihn ist, wie wird der das unendliche Wesen lieben, der durch unbegreifliche Räume von den Menschen entfernt ist. Trette mit Stärke und Seelenkraft in das Amt, das dich erwartet, liebe deinen Fürsten und dein Vaterland, und laß den Lieblingsspruch deiner Seelen seyn: Liebe Gott und deinen Nächsten!

Mit diesen Grundsätzen, Sohn! die ich dir heut wiederhole, will ich dich in die Welt hinausführen, dir die Menschen kennen lernen, und die Mittel zeigen, ihnen nützlich zu seyn.

Du eiltest mir heut mit Zärtlichkeit entgegen, und weintest bei meiner Ankunft, weil du Thränen in meinen Augen sahst. Komm, laß dich an meine Brust drücken, Sohn,

Sohn! du Stütze meines Alters! An deinem Busen will ich mein Herz ausschütten, dir nicht die geringste der Sorgen verbergen, die an meiner Seele nagen. Gott wird mich vielleicht bald zu sich rufen. Ich will in dir wieder aufleben, und dem Himmel und dem Vaterland ein gutes Kind an dir geben. Nach wenigen Jahren vielleicht wird dir der Staat öffentliche richterliche Geschäfte anvertrauen. Bei dem Eintritt in den Tempel der Gerechtigkeit wirst du einen Eid schwören müssen.

O wär es mir noch gegönnt, dir diesen heiligen Schwur ablegen zu sehen! Ich wollte ihn mit dir wieder erneuern, und mit Vergnügen an den Tag zurückdenken, an dem dein Vater dem Fürsten und dem Vaterlande dasjenige schwören mußte, was durch seine ganze Lebenszeit die Quelle seines Vergnügens war.

Dieser Schwur, Sohn! wird einst die Wonne deiner Tage, oder die Quaal deines

Lebens ausmachen. Um die Pflicht eines Richters zu erfüllen, mußt du dich mit Muth und Standhaftigkeit des Rechtschaffenen rüsten. Die Wahrheit muß auf deinen Lippen seyn, und keine menschliche Ehrfurcht Theil an deinen Aussprüchen haben. Laß dein Herz immer sanft seyn, und habe Mitleiden mit den unglücklich Streitenden, und schäme dich nicht, Thränen über den trostlosen Gefangenen zu vergießen! Jener vertraut dir sein Gut an, und dieser sein Leben. Was können dir Menschen mehr anvertrauen? Ich kann dir in diesem Fall keine andere Grundsätze geben, als dir sagen: Sey so gegen deine Parteyen, wie du wünschest, daß Menschen gegen dich wären, deren Händen du Gut und Leben anvertrauet hast.

Ist es also nicht das Schändlichste der Natur, kalt und frostig bei richterlichen Aussprüchen zu seyn? dem täglichen Vergnügen nacheilen und unglückliche Gefangene in dem Kerker schmachten lassen, und sich nicht viel um ihr elendes Schicksal bekümmern?

Es ist ein abscheuliches Vorurtheil, ein Vorurtheil, das die Schande unsrer Jahrhunderte ausmacht, zu vermuthen, daß jeder Unglückliche, der im Kerker ist, schon ein Bösewicht sey. Es ist ein wunderliches Ding um das menschliche Herz. Viele Menschen begehen böse, strafenswürdige Handlungen, und im Grund ihrer Seele sind sie doch nicht verdorben. Du wirst übermorgen einen Uebelthäter zur Richtstatt führen sehen, der heut zum Tode verdammt worden ist, und ich begehre von dir, daß du ihn vom Kerker an bis zur Schädelstatt begleitest; nicht, wie der Mensch vom Pöbel, mit fühllosem Herzen und mordbegieriger Neugierde, nein! sondern mit einer menschlichen Seele, die ich dir zu diesem tragischen Auftritt zubereiten will.

Kaum wird um neun Uhr die Todtenglocke das Zeichen geben, daß der Verurtheilte den großen Schritt vollbringen soll, öffentlich durch die Hände seiner Mitbrüder zu sterben: so wirst du sehen, wie der gemeine Mann

seine Werkstätte verläßt, um mit dringender Ungeduld zu den Gefängnissen hin zu eilen. Sein begieriger Blick fordert die zaudernde Henkersknechte heraus, und er kann den Augenblick nicht mehr erwarten, den Unglücklichen zu sehen. Endlich kömmt er, den vorwitzigen Pöbel zu befriedigen. Er wird zum Rathhaus geführt; jedes Aug ist auf seine Stirne gerichtet. Man murmelt sich in das Ohr: dieser Mensch hat ein wahrhaftes Räubergesicht; seine tiefe Augen, sein schwarzer Bart verkündigen nichts Gutes. Und so muß die Verwüstung menschlicher Züge, woran oft nur die lange Gefangenschaft schuld ist, der falsche Zeuge seines Verbrechens seyn. Ich weis nicht, woher es kömmt, daß der Mensch so gern seinen Mitmenschen verurtheilt. Ich weis Fälle, wo Verbrecher Gnade bekamen, und der Pöbel war äußerst unzufrieden, nicht aus Grundsätzen unzufrieden, nein! sondern weil er das Vergnügen nicht haben könnte, einen Elenden zum Schafott zu begleiten. Es deucht mich, daß man dergleichen schaudernde

dernde Auftritte den Lustfesten gleichhält. Du wirst sehen, mein Sohn! und es würde mir leid thun, wenn es der Beobachtung deines empfindsamen Herzens entwischen sollte; du wirst sehen, sag' ich, wie Mädchen im feyerlichen Putz ihre Liebhaber auf den Richtplatz bestellen, und wie der Wollüstling Huren dort aufsucht. Da schwört man sich Liebe, da pflegt man der Wollust, wo der Unglückliche leidet, wo Menschen sterben. O Sitten! wie seyd ihr verdorben! und du, heilige Absicht strafender Gesetze, wie bist du vereitelt! Nur mancher Menschenfreund kehrt mit zu Boden gesenktem Haupt traurig zurück, weint mehr über die Zuschauer, als über den Sterbenden, und wird in seinen tiefen Betrachtungen von jungen Gesellen und Mädchen gestört, die ihn unruhig fragen: ob man künftige Woche nicht henket?

Nun ist der Unglückliche todt. Sein Körper liegt mit zerquetschten Knochen gräßlich auf der Bühne. Blut und Todtenschweis

rinnt von der erblaßten Stirne. Seine Augen sind fürchterlich verkehrt, und zwischen seinen aufgeschwollnen Lippen ragt die Zunge scheuslich vor.

Nun, Sohn! wollen wir diesem Leichnam näher tretten. Mit starren, mit unverkehrten Blicken sieh den Unglücklichen an, ich bitte dich, und höre, was ich dir sage!

Dieser Mensch hier war nach dem heiligen Ebenbild Gottes erschaffen, wie wir. Er hatte eine Mutter, die ihn mit Schmerzen gebahr, wie dich die deinige. Er war ein Kind, und sein erstes unschuldiges Lallen war die Freude seines Vaters, wie das deinige meine Freude war. Mit äußerster Müh' war er erzogen, litte Hunger und Durst, duldete Kälte und Frost und sengende Hitze, lebte das elendeste Leben, und starb des elendesten Todes. Dieser zerbrochene Arm würde mir aber auf dem Schafott noch ehrwürdig scheinen, o wär' er nicht der Arm eines Räubers! Er trug einst den Pflug, und

schafte

schafte Nahrung manchem Müßiggänger im Pallast, der unbekümmert um das Schicksal seiner Mitbrüder bei einer Mittagsmahlzeit so viel verschwelget, daß oft Hunderte jahreweis davon leben könnten.

Ich entschuldige nicht den Räuber, nicht den Bürger, der durch eine verwegene That die allgemeine Sicherheit störte. Der Ausspruch der Richter war gerecht. Er verdiente nach dem Gesetz den Tod; aber der Uebelthäter bleibt doch Mensch, der Ansprüche auf unser Mitleiden hat.

Wenn wir die geheime Geschichte des Menschen oft wüßten, der das Aeußerliche so sehr wider sich hat: so würde manches menschliche Herz bei der Grube eines Uebelthäters still stehen, und bei seinen modernden Gebeinen Thränen der Menschheit über sein Schicksal weinen.

Der Uebelthäter, von dem ich dir sprach, heißt Mathies. Er war von armen aber

ehrlichen Eltern geboren, die ihn im Christenthum unterrichteten, so gut sie konnten, und er versicherte mich, daß er von seinen Eltern mehr als von dem Pfarrer gelernt hat, der ein starker, fetter Mann war, und seine einzige Freude in der Wirthschaft suchte, und daher die Kinder- und Christenlehren so kurz machte, als es immer seyn konnte.

Als ein Bub mit sieben Jahren, mußte er in dem Dorf seiner Eltern die Gänse hüten, und es gieng ihm in den kalten Herbstzeiten, weil er barfuß war, wegen der dringenden Kälte so hart, daß er oft aus Frost gezwungen war, den Kühen nachzulaufen, um in ihrem warmen Koth seine kleine Füße erwärmen zu können. Als seine Eltern verstarben, die ihm zu seinem ganzen Erbtheil 30 Kreuzer hinterließen, mußte er sich mit der Bauernarbeit nähren. Er diente bei verschiedenen Bauern als Knecht. Wo er war, liebte man ihn, und er wurde der gute Mathies genannt. Im 23sten Jahr seines Alters verheirathete er sich, und die Gemeinde,

wo

wo er war, vertraute ihm die Hut, weil der Hüter von selbem Orte starb.

Nun war niemand glücklicher, als unser gute Mathies. Er hatte ein Weib, das er liebte, das arm, aber ehrlich war. Im Sommer brachte er sich mit der Hut, und im Winter mit Besenbinden fort. Er verzehrte sein schwarzes Brod, verlangte kein anders, und war in seiner kleinen Hütte vergnügt.

Er hausete zwey Jahr, als die theure Zeit einfiel, und Mathies mußte sich und sein Weib und seine Kinder, die um Brod schrien, mit gekochten Brennesseln nähren. Bei allem dem war er aber noch immer ehrlich. Die Noth zwang ihn aber, Schulden zu machen, und diese bestunden in 15 Fl. Die theure Zeit war vorüber. Aber Mathies konnte sich mit seiner Hut und seinem Besenbinden nicht mehr so viel erwerben, daß er die 15 Fl. Schulden bezahlen konnte.

Er sah seine anwachsende Kinder um sich, seine abnehmende Kräfte und seine wankende Gesundheit, die ihm die Art seines Verdiensts immer härter machten, und mit Thränen im Auge sein arbeitsames Weib, welcher er Nachts keine andere Nahrung, als eine ungeschmalzene Wassersuppe zu reichen im Stande war.

Traurig warf er sich auf sein hartes Lager, und kränkende Gedanken marterten seine Seele.

In dieser Gemüthsverfassung war unser ehrliche Mathies, als man an der Thüre seines kleinen Hauses pochte. Sein Weib, mit zitternder Hand, ergriff die düstre Lampe, die seine Hütte beleuchtete, öfnete die Thür, und sah zween Fremdlinge, welche um Nachtherberg baten. Die Nacht war finster. Regen und Wind stürmten gräuslich. Mitleid bewog sie, die Fremdlinge aufzunehmen. Und verdient dieses Mitleid wohl Tadel?

Ist die heilige Gastfreyheit, die aus den Städten verbannt ist, keine Tugend mehr? und ist es Verbrechen, wenn sie sich nur noch in schlechten Hütten versteckt hält?

Mathies nahm die Fremdlinge auf, und weil sie bis auf die Haut durch den heftigen Regen naß waren, erlaubte er ihnen, sich bei seinem Ofen zu trocknen. Er fragte sie, woher sie wären. Sie fiengen zu reden an, und durch gegenseitige Erzählungen verfloß die Hälfte der Nacht.

Es schlug 11 Uhr. Der Regen war minder, und der Mond ließ sich am Himmel sehen. Einer von den Fremdlingen flüsterte dem andern leise was ins Ohr, und der andere fieng also zu dem Hüter an:

Lieber Mathies! Ich weis deine Umstände. Sie sind nicht die besten. Komm mit uns! du kannst dich der Dürftigkeit entreissen. Wir waren so arm, als du bist. Da dachten wir aber: Gott und die Natur

hat

hat jedem Menschen das Seinige gegeben; nur die Menschen selbst entrissen sich diese Gaben untereinander. Sie waren also die ersten Räuber. Wir, die wir arm sind, fordern nur das Unsrige *). Ob es aber dieser oder jener besitze, ist uns einerlei —

Der Fremde wollte weiter mit seiner Rede fortfahren — Mathies sprang aber von der Bank

*) Diese und nachstehende falsche Grundsätze sind meistentheils die Grundsätze der Räuber. Sie sind so gefährlich, als sie ungegründet sind. Die Religion, der Staat, und das Recht der Natur selbst, misbilligt sie. Sie sind abscheuliche Einschläferungen des Gewissens und schreckliche Entschuldigungen begangener Schandthaten; allein, ungeachtet dem allen, sind sie doch in den Herzen vieler Menschen. Und ich wollte zum Wohl des Staats wünschen, daß mancher Pfarrer die gründliche Widerlegung solcher irriger und gefährlicher Meinungen zum Gegenstand seiner Predigten auf dem Lande wählen möchte, um noch unschuldige Herzen der Gefahr der Verführung zu entreissen.

Bank auf — er wollte zu reden anfangen, konnte aber nicht sprechen. Endlich, als er sich erholte, sagte er, und lehnte sich mit einem Arm auf den Fremdling: Unglücklicher! bist du ein Räuber? Nein! anwortete der Fremde. Ich bin nur ein Mensch, der seinen Theil, den ihm Gott und die Natur beschieden, in der Welt aufsucht, und der, weil er zu ohnmächtig ist, bei den Stärkern zu finden, bei den Schwächern haben will — Aber, Mathies! laß die Sache seyn, wie sie wolle, geh' mit uns! Dein Weib, deine arme Kinder, die um Brod schreien, und denen du keines geben kannst, wenn du willst —

Bei dieser Stelle erbebte Mathies. Thränen stunden ihm im Auge, und verzweifelt warf er sich wieder auf sein Lager hin — Unter dieser Zeit kamen seine zwey Kinder, und schrien um Brod — Morgen, sprach Mathies, morgen sollt ihr eins haben.

Sie

Staatl. Bibliothek Regensburg

Sie weinten aber, und wiederholten ihr Geschrei: Vater, uns hungert! Mathies sprang von seinem Lager auf. Ich will mit euch gehen! schrie er zu den Fremdlingen. Aber sein Weib stürzte auf ihn, fiel in seine Arme, um seine Füße: Was willst du thun? Unglücklicher! sagte sie. — Euch Brod schaffen, sagte Mathies. Und dir den Tod geben, erwiederte Margareth. Sieh' deine Kinder! sagte sie. Ich sehe sie, sprach Mathies. Sie schreien um Brod — Margareth fiel ohnmächtig hin, und Mathies verlies sein Haus mit den Fremden.

Nach zwey Stunden kam Mathies zurück. Die That war vollbracht, und sein Antheil war 15 Fl. und etliche Kleiderstücke. Der Unglückliche stund späh bei dem Raub. Mit gekränktem Herzen kehrte er mit seinem wenigen Antheil in seine Hütte zurück, fand trostlos seine Gattinn, fiel ihr um den Hals, umarmte sie: O verzeih', sprach er, bestes Weib! dem Verbrecher. Ich wollte dich und meine Kinder dem äußersten Elend entreissen.

reissen. Sieh', diesen unglücklichen Antheil! Er ist hinlänglich, unsre Schulden zu bezahlen; denn ein Mehreres hab ich nicht genommen. Tröste dich, unglückliches Weib! Ich hab' dieses Geld nicht gestohlen: ich hab es geborgt. Sollte ich heute oder morgen wieder reicher werden, so will ich es den Leuten wieder ersetzen, denen ich es abnahm.

So redete Mathies, bezahlte seine Schulden, blieb noch vier Monat auf seinem Haus, als er endlich zu Verhaft kam, sein Verbrechen bekannte, und zum Tod verurtheilt wurde.

Dieses ist die Geschichte des Menschen, mein Sohn! den du übermorgen durch den Henker wirst sterben sehen. Ich kann mir einbilden, was in deiner Seele vorgeht, und ich weis alles, was dein Herz mir hierüber zu sagen hätte. Allein jezt finde ich nicht die rechte Zeit, dich anzuhören. Geh', erwarte den Tag dieses schrecklichen

Auftrittes! dann komme mit zermalmter Seele zurück, und ich will dich lehren, wie du einst als Richter durch Gütigkeit deines Herzens dem Laster vorbeugen und Unglückliche solcher Strafen, durch weise Vorsehung, entziehen kannst.

Der
Sieg der väterlichen Liebe
über die Folter.

Serim.

Was seht ihr mich so sehr an? mein Freund!

Lukas.

Ihr habt was edles in eurem Gesicht, und was gewisses in eurem Auge, das mir sagt, ihr verachtet den armen Mann nicht.

Serim.

Ich hätte nicht Ursache, einen Menschen zu verachten. Aber mich däucht, ich kenne euch.

Lukas.

Ihr kennt mich, und ich kenne euch: denn ihr waret mein Richter, und ich stunde die Folter unter euch aus.

Serim.

Mir thut es leid, mein Freund!

Lukas.

Das weis ich, daß es euch leid thut: denn ich hab es in eurem Gesicht gelesen,

Serim.

Was macht ihr aber hier?

Lukas.

Ich hab auf euch gewartet, weil ich weis, daß ihr hier am Abend spazieren gehet.

Serim.

Was wollt ihr von mir?

Lukas.

Euch um eine Gnade bitten.

Serim.

Was kann ich euch thun?

Lukas.

Ihr sollt mein Freund seyn.

Serim.

O das bin ich von ganzer Seele!

Lukas.

Gut. So will ich euch als Freund was sagen, das ich euch als Richter nicht gesagt habe.

Serim.

Was soll dieses seyn?

Lukas.

Daß ich der Dieb bin, den ihr habt wissen wollen, und den ich auch bei aller Marter nicht gesagt habe.

Serim.

Unglücklicher!

Lukas.

Ich bin bei meiner Seele nicht glücklich, Herr! Zehen Jahre lang hab ich schon keine Herberge mehr, und weis oft des Abends nicht, wo ich ruhen muß. Ich hab ein Weib und fünf Kinder, und Gott wird es wissen, wo sie sich nun aufhalten. Seit dem ich zu Verhaft lag, will mich niemand mehr in Arbeit nehmen. Man scheut mich, wie eine ansteckende Seuche. Nun ist es schon sechs Tage, daß ich unter freyem Himmel bei diesen kalten Herbstnächten liegen muß. Seh't! hier dieses ist meine ganze Kleidung. Fühlt, wie sie tropfennaß ist! Meine Nahrung war bisher ein Stückchen Brod, das ich mir erbettelt, und das so schwarz, wie die liebe Erde ist. Such't meine Säcke aus, und findet ihr nur einen Heller, so soll mein Kittel noch euer seyn.

Serim.

Warum sucht ihr euch keine Arbeit?

Lukas.

O mein Herr! seht, wie meine Füße von der langen Gefangenschaft aufschwellen. Ich saß 15 Wochen lang, und die Luft kömmt mir nun so sonderbar vor, als wenn ich erst seit gestern in der Welt wär. Und ich hab es euch ja schon gesagt, daß man Leute, die aus der Gefangenschaft kommen, nicht gerne in Arbeit nimmt.

Serim.

So sag' mir, Unglücklicher! wie kann ich dir den helfen!

Lukas.

Ihr könnt mir leicht helfen. Macht nur, daß ich einen sichern Unterschluf bekomme, und daß ich mein Weib und meine Kinder um mich haben kann, und daß ich nicht so elend, wie ein verfolgtes Thier herumwandern muß: so ist mir schon geholfen. Und sollt' ich auch in einer Hundszwinge wohnen müssen; wenn ich nur am Abend, wenn der Fuchs in seine Höhle kriecht, einen Winkel

weis, wo ich von der Arbeit ausruhen, und mein Weib und meine Kinder finden kann: so bin ich schon glücklich.

Serim.

Ich will sorgen, Lukas! Aber sag mir, guter Freund! wie war es dir denn möglich, die Folter auszustehen?

Lukas.

Das ist leicht zu begreifen. Ich will es euch sagen, Herr! Als ich so ausgestreckt dalag, da dachte ich: Lukas! stirbst du, so sind es deine besten Täge, und ich wollte schon alles gestehen. Da kam mir aber der Gedanke: Du hast noch Kinder, sie sind klein; vielleicht kannst du noch für ihren Unterhalt sorgen. Stirbst du, so haben diese armen Waisen keinen Vater mehr, die Jugend ist leicht verführt; sie könnten dem Henker leicht unter die Hände kommen, wie du! Und bei diesen Gedanken fühlt' ich Stärke in jedem Glied, von der Marter empfand ich nichts mehr. Bei jedem Streich

dachte ich: So ein Streich könnte dein Kind treffen! und dann glitschte er so unfühlbar über meinen Rücken hin, als wenn er auf Felsen gehauen würde.

So dachtest du, sagte Serim, ehrlicher Schelm! nahm den Unglücklichen zu sich ins Haus, machte Anstalten wegen seiner Verpflegung. Lukas, nebst seinem Weib und seinen Kindern, wurden im Dorf aufgenommen. Lukas wurde arbeitsam und rechtschaffen, brachte sich ehrlich fort und war glücklich.

So Wenig, könnte oft den Menschen verbessern!

Mailchen,

oder die unglückliche Folge der Nachläßigkeit der Beamten.

Die Sonne ist hoch am Mittag. Wir können das Schloß nicht mehr erreichen. Ich bin müde von der Jagd, und wir wollen dort diesem Bauernhof zugehen! Milch und Brod bekommen wir überall, und die Ruh und der Schatten wird uns mehr, als die besten Gerüchte, stärken. So sagte mein Freund, und an seiner Seite gieng ich dem Bauernhof zu.

Ein junges, schönes Mädchen mit schwarzen, lebhaften Augen, kam uns entgegen. Gesunde Farbe, wie die am Morgen düftende Rose, war auf ihren Wangen, und

eine

eine Reihe von Zähnen, wie Elfenbein, in ihrem Munde. Geschäftig eilte sie uns entgegen, und mit einem Zutrauen der Unschuld sagte sie uns: Gute Herren! wenn ihr je geliebt habt, so erbarmt euch eines unglücklichen Mädchens! Kommt in unsre Hütte! ich will euch geben, was ich hab; aber erbarmt euch eines unglücklichen Mädchens! Wir traten mit dem Mädchen ins Haus, und fanden an den Tisch gelehnt einen ehrwürdigen Greis. Dieser ist mein Vater! sagte Mailchen. Er ist schon seit einem Jahr des Sonnenlichts beraubt, er ist blind. O meine Herren! ihr werdet vielleicht auch noch Väter haben und sie lieben. So sagte sie, fiel dem Alten um den Hals, und gab ihm tausend zärtliche Küsse. Dann winkte sie uns, bei Seite zu treten, führte uns unter eine schattigte Linde, reichte uns frische Milch und ländliches Brod, und mit zum Himmel gewandten Augen fieng sie an:

O meine Herren! wer ist unglücklicher, als ich? Ihr habt meinen Vater gesehen,

diesen

diesen guten, frommen, ehrwürdigen Greis. O er ist ein recht guter, zärtlicher Vater! Oft nahm er mich unter dieser feyerlichen Linde auf seinen Schoos, und bei dem blassen Licht des Mondes erinnerte er mich an meine gute Mutter, die längstens schon starb, und sagte mir: Mailchen! wir haben unsre Mutter verloren, und nun hab ich keine Stütze in meinem Alter mehr. Aber Gott gab mir dich, Mailchen! und du wirst deinen alten Vater nicht verlassen. So sagte er mir und weinte, und ich weinte mit ihm, schwur ihm kindliche Liebe. Niemand hörte unsre Seufzer, als die stille umherschlummernde Natur und die zuweilen wachgewordene Grasmücke, die das Nest für ihre Junge auf diese breite Linde gebauet hatte. Und wo sind sie meine Vorsätze? O Vater! wüßtest du mein ganzes Unglück, du würdest es nicht überleben. Ein Strom von Thränen floß bei diesen Ausdrücken auf ihre Wangen. Nach einer ziemlichen Pause fieng sie wieder so an:

Eure

Eure gute Miene, meine Herren! giebt mir Zutrauen, daß ich euch das Innerste meiner Seele entdecken darf. Vielleicht hat euch ein gütiger Schutzgeist in unsre Hütte geschickt, um elende Menschen zu retten. Schon ehe meine Mutter verstarb, liebte ich einen guten rechtschaffenen Jungen. Stephan! sagte oft mein Vater, du mußt mein Schwiegersohn werden: denn du bist ehrlich und liebst deinen Nächsten. So sagte auch meine Mutter; und ehe sie starb, segnete sie uns, legte Stephans Hand in die meinige: Sorg't für euren Vater, meine Kinder! sagte sie, und verschied.

Einige Zeit hierauf, weil mein Vater immer kränklicher und endlich gar blind wurde, ward Stephan der Meinige. Mein Vater übergab uns sein Anwesen, und die zärtliche Sorge für ihn machte bisher das Glück unsrer Tage aus. Gemeinschaftlich arbeiteten wir des Morgens, und genoßen am Abend die Ruh in zärtlichster Liebe. O heiliger Name der Glückseligkeit! du scheinst

dem

dem Menschen oft nur, wie das Licht dem Gefangenen durch einen Felsenritz. Und dann sinkt er tiefer in die Nacht seines Elendes. So gieng es unserm guten Mailchen auch. Ach! schrie sie auf: so glücklich waren wir einst! aber ich denke den schrecklichen Tag noch mit Zittern, der den Anfang unsers Unglücks ausmachte.

Der Amtmann vom benachbarten Dorf war äußerst durch meine Heirath aufgebracht. Er liebte mich, so sehr ich ihn haßte: denn er war ein böser, sehr schlimmer Mann, der kein Mitleid mit Menschen hatte. Da er nun sah, daß seine Hofnungen vergebens waren, dachte er auf boshafte Rache. Verflossenen Sommer schlug der Schauer unsre Felder, und wir waren nicht im stande, die herbstlichen Abgaben zu entrichten. Wir baten, nebst unsern Nachbarn, um Nachlaß. Alle erhielten ihn; nur wir nicht, weil uns der Amtmann nicht gut war. Fluchend kam er in unser Haus, trieb uns das Hornvieh aus unserm Stall, nahm unsre Geräthe aus

der

der Stube, und verdarb uns zweymal so viel, als er mitnahm. Aber auch dieses war seiner Rache nicht genug. Er mishandelte meinen armen blinden Vater. Von gerechter Wuth getrieben, nahm Stephan sich des Greisens an, schlug den boshaften Amtmann zu Boden. Er fiel, und im Fallen versetzte er sich im Kopf eine tödtliche Wunde. Er starb — und mein Mann wurde in den Kerker geschleppt.

O Barmherzigkeit! wenn sie noch auf Erde wohnt, Barmherzigkeit für meinen Stephan! Er ist unschuldig an dem Tod dieses Böswichts. Er hat freylich keine Beweise, als sein Weib; und wird der Richter mich anhören?

Da die Unglückliche noch so sprach, und uns um Unterstützung anflehte, die wir ihr heilig zusagten, kam ein Both von der Stadt, und brachte die schrecklichste Nachricht.

Stephan endigte durch den Henker das Leben. Wie vom Donner getroffen fiel der Alte bei dieser Nachricht, von einem gähen Schlagfluß gerührt, erblaßt zu Boden. Mailchen sank auf ihn hin. Heftige Fraisen ergriffen sie, die sie nicht mehr verließen. Alle Hülfe, die wir anwandten, war vergebens. Mailchen starb auch den dritten Tag, und mit ihr ein unglückliches Kind, das die Sonne noch nicht sah, denn sie war im siebenten Monat schwanger.

Was sagt man ich der Stadt von dieser Geschichte? — Der allgemeine Ruf ist, daß ein boshafter Bauernjunge seinen Amtmann in Gerichtsgeschäften erschlug, und daß dieser boshafte Mörder auf dem Schafott starb. Der allgemeine Ruf ist aber eine schändliche Lüge. Es starb kein Mörder. Ein unglücklicher, bedauernswürdiger Mensch starb, und Mörder leben. Du! der du Güter hast, und deine Unterthanen sorglos der Bosheit deiner

Amt-

Amtleute preisgiebst, o! daß diese Geschichte tief auf deine Seele wirken möchte! Die ganze Menschheit soll mit mir zu deinen Füßen hinfallen, dich bitten, wie man Gott den Unsterblichen bitten kann, du möchtest dich doch dieser elenden Leute erbarmen, und dein Herz durch Sorgfalt für sie von dem Antheil solcher schwarzen Thaten bewahren, an denen oft nur die Sorglosigkeit der Herren und der Beamten Schuld ist.

Die Verzweiflung,

oder

der Schuldner zu Pferd, und der Gläubiger auf dem Schafott.

Warum riß uns das gesellschaftliche Leben aus den Armen der heiligen Natur? Diese stellte den Menschen mit Wenigem zufrieden: sie wehrte den Hunger durch Kräuter, nezte die durstende Kehle mit frischem Wasser, und bereitete Ruhebetter für ermüdete Körper in schattigten Auen. Aber nein! der Mensch misgönnte sich selbst, die Wohlthat der gütigen Natur zu genießen. Gleich von Mutterleib fesselt man seinen Körper in Banden, entfernt ihn von der heilenden Luft

und

und sperrt ihn mit Federn bedeckt in dämpfende Zimmer. Da muß er erwachsen und sich an Speisen gewöhnen, die der Naturmensch nicht kennt. Da muß er sich mit dem Pelz des erwürgten Wolfs oder des getödteten Fuchses bekleiden, und sich eingemummt vor der Kälte bewahren, die dann tödtlich seinen verzärtelten Körper würgt. Wenn er nun dieses alles gewohnt ist, so entreißt ihm ein Zufall diese unglückliche Bedürfnisse, und dann fodert man von ihm, daß er im Winter nackend den Frost nicht fühle und trockenes Brod gleichgültig esse, nachdem man ihn an bessere Speisen gewöhnt hat.

O Barbarn! was nützen eure schmeichelnde Vortheile, die mich nur unglücklich machen? Hättet ihr mich, gleich den jungen Wölfen, unter dem heitern Himmel erzogen, so hätte die Natur und die Gewohnheit für meine Bedürfnisse gesorgt. Mein verhärteter Körper würde den Frost und mein an Kräuter gewohnter Magen den Hunger nicht

fühlen. Ich würde nicht den Bären um seinen Pelz beneiden, und nicht neidisch seine Pfote ansehen, aus der er im Winter die Nahrung saugt.

Was kann mich aber bei euch, ihr Brüder des Elendes! allen diesen Bedürfnissen entreissen? — — Geld, ein nichts bedeutendes Metall, soll mir die geraubte Schätze der Natur ersetzen! Geld — — ist also alles, was ich verlangen muß, um meinen Hunger zu stillen, um der Kälte zu wehren und um meinen Leib zu bedecken. Ohne Geld bin ich bei euch, bei allen Schätzen der Natur, ein Bettler, und ihr macht mir dieses gefährliche Metall nothwendiger, als mein Leben.

Ich forderte nun Geld. Es war mir unentbehrlich, und ihr beschuldigt mich nun als einen Räuber und wollt mich tödten. Unselige! wie heißt ihr denn die, die Gelder entborgen und nicht mehr zurückzahlen? Sind sie nicht auch Räuber? Die Landstraßen

straßen sind heilig, sagt ihr. Sind Obligationen und richterliche Versicherungen nicht eben so heilig?

Durch Waffen kann ich mich auf der Straße vor Räubern doch vorsehen; aber im lezten Fall sind keine Waffen vorhanden. Keine Vertheidigung findet mehr Platz, und mit der gerechtesten Sache kann ich gesetzmäßig verhungern.

O Menschen! höret mein Schicksal! und wenn ich Thränen verdiene, so weinet über mich! Oder nein, weinet nicht! Lachet vielmehr, daß Wälder und Berge von eurem Hohngelächter erschallen, wie sie von dem bekannten Geheule der würgenden Wölfe ertönten.

Ich erbte von meinem Vater, der vom Stand war, ein ansehnliches Vermögen. Er starb frühzeitig, und eine Muhme von mir erzog mich bis in das dreyzehnte Jahr, und ließ mich nichts lehren; denn sie sagte

mir täglich: Man ist gelehrt genug, wenn man Geld hat! Sie starb auch, und als ich zwanzig Jahr alt war, verdarb der Baron, bei welchem mein ganzes Vermögen in Kapitalien auflag. Ich hatte richterliche Aussprüche für mich; allein ich erhielt mein Geld nicht, denn über 100000 Fl. giengen zu Verlust.

Nun war ich gesetzmäßig ein Bettler, noch ärmer als ein Bettler: denn ich konnte mir keinen Heller verdienen. Hätte mich mein Schicksal zum Sklaven eines Seeräubers gemacht, so würde ich in Tunis noch unverkauft seyn: denn ich war auf diesem Gottes lieben Erdboden nichts, als ein Herr von, und außer meinem alten Wappenbrief hätte ich um keinen Heller werth Verdienste aufzeigen können. Ich wollte Soldat werden; allein ich hatte die Größe nicht. Ich überließ mich daher vollends meiner Verzweiflung. Ich foderte dem nächsten Besten, der mir auf den Straßen begegnete, das Geld ab. Ich wurde aber über dieser That erwischt,

erwischt, in das Gefängniß gerissen und als ein Straßenräuber zum Tode verurtheilt —

Der Unglückliche starb, und man erzählte, daß der nämliche Herr Baron, dem der Vater des Unglücklichen das Vermögen seines Sohns gutherzig darlieh, bei der Exekution zu Pferde war.

O Menschen! Menschen, was seyd ihr!

Die

Rückkehr eines Unschuldigen aus dem Kerker.

Traurig saß ich einst am Ufer der Donau, und sah dem reissenden Fluß zu, wie er eilend dahinströmte. So, dachte ich, laufen die Jahre der Menschen dahin, und unwiederruflich ist jede Minute. Was sind hundert Jahre für Menschen, wenn sie vorbei sind! Stunde nicht einst an diesen breiten Gefilden das Lager der Schweden? Und hier, wo ich stehe, stund vielleicht vor hunderten der tapfre Gustav, dessen Gebeine schon lange vermodern. Welch unbedeutendes Ding ist die Größe der Menschen! Helden sterben am Abend, und die Sonne geht präch-

prächtig wieder am Morgen auf, als wenn Bettler gestorben wären. Nur bleibt noch eine Zeit lang der Ruhm ihrer Thaten, wie der Wiederhall, der im Gebirg zehnfach ertönt, immer schwächer und schwächer wird, und endlich gänzlich verlöscht.

So dachte ich, und wollte noch weiter denken, als ich gählings in meinen Ueberlegungen durch ein Gewinsel gestört wurde. Ich sah nach den nahen Gebüschen, und vermerkte, daß der Hall einer kläglichen Stimme aus selben hervorkam. Ich trat näher, und fand zwey Kinder, mit einem Strick an einen Busch gebunden, die jämmerlich weinten.

Was macht ihr da, liebe Kinder! sagte ich, wie kommt ihr hieher? Der Knab, der sieben Jahr alt seyn mochte, lachte mir freundlich entgegen. Unsre Mutter, sagte er, band uns daher; denn sie ist fort in die Stadt gegangen und sucht unsern Vater.

Wer ist denn euer Vater?

Er ist schon lang nicht mehr zu Haus. Der gnädige Herr hat ihn durch den Amtmann abholen lassen. Er ist schon lang, lang eingesperrt. Er soll etwas gestohlen haben; aber unser lieber Herr Gott wird es wissen, daß er unschuldig ist.

Warum band euch aber die Mutter an diesen Busch?

Ach, lieber Herr! Ich hatte noch ein kleines Schwesterchen und noch einen Bruder. Die Mutter sperrte uns die vorige Woche zusamm in den Garten, weil sie wieder in die Stadt lief um den Vater umzusehen; da sie aber fort war, und niemand als wir Kinder zu Haus waren, so fiel mein Bruder in den Brunnen, und meiner Schwester stieß der Geisbock unsrer Nachbarinn ein Aug aus. Nun traut uns die Mutter nicht mehr, weil wir solche Händel anfiengen.

So oft sie nun in die Stadt geht, so bindet sie uns allzeit an diesen Busch, bis sie am Abend zurückkömmt. Heut gab sie uns Wasser und Brod; kaum war sie aber fort, so stieß ich den Krug um, und nun mußten wir den ganzen langen Tag in der Hitze ohne Wasser seyn.

Ich band die arme Kinder auf, und führte sie in die Hütte ihrer Eltern zurück. Sie war von dem Gebüsch eine Viertelstunde weit entlegen. Als ich mit den Kindern dahin kam, schöpfte ich ihnen Wasser, und sezte mich mit ihnen auf einen Rasen; ich wurde aber gewahr, daß die Thür in dem Haus mit Gewalt eröfnet war, und der Knab fieng zu schreien an: Lieber Herr! die Diebe haben gewiß meiner Mutter Feyertagsgewand gestohlen! Es war auch nur zu wahr. Da mittlerweile das Weib in der Stadt war, wurde ihr ihr ganzes Haus ausgeleert.

Allgemach fieng es an finster zu werden, als ich noch mit den Kindern auf dem Ra-

sen saß, die mich baten, sie nicht zu verlassen, weil es Nacht wurde. Ich nahm die Kinder in meine Arme, und gieng mit selben ein Stück Wegs weiter der Stadt zu. Gähling däuchte mich, ich sehe zwo Personen auf einer Anhöhe sitzen. Ich trat hinzu, und es waren die Eltern unsrer armen Kinder.

Joseph! sagte das Weib, weil ich dich nur wieder habe! Ich hab es aber schon gedacht, daß Gott deine Unschuld entdecken werde. Ich vergesse allen Schmerzen, Margareth! erwiederte Joseph, weil ich nur dich wiedersehe nnd meine armen Kinder. Sie sind doch alle gesund? — Da fieng das Weib zu weinen an, und ich trat unverhoft mit meinen Kleinen herfür, die sich den Eltern um den Hals warfen.

Welch rührendes Bild war dieses für eine fühlbare Seele! Allein diese Freude dauerte nicht länger, als bis die Unglückliche in ihre Hütte zurück kamen.

Ich

Ich bin zu schwach, den Auftritt zu beschreiben, der dort vorgieng. Ich will zu einem Mahler gehen, und will mir dieses Bild mahlen lassen, und das Gemählde in jede Gerichtsstube aufhängen. Mahle mir, will ich zu dem Künstler sagen, ein ausgeplündertes Haus, ein todtes auf die Erde hingestrecktes Kind, ein Kind mit einem ausgestoßenen gräuslichen Auge, zwey andere Kinder in den Armen einer weinenden Mutter; dann mahle mir einen Mann mit zerrissenem Kleid, mit blassem, abgehärmtem Gesicht, durch dessen zerstörte Miene der Ehrlichkeit Bild strahlt, der unschuldig aus dem Kerker zurück kömmt, und mit dem Unschulds-Attestat in der Hand diese Verwüstung in seiner Hütte antrift. Mahler! denke nicht viel auf Kunst, sondern mahle dieses Stück, wie ich es sage! und es muß ein Meisterstück der Natur seyn. Kein menschliches Aug soll es ansehen, ohne daß nicht jede Nerve erschüttert werde: dann wollen wir dieses Bild den Reichen verkaufen, und in Palläsien bei Richtern aufhän-

hängen, und wenn der Kenner hintritt, und aufruft: Dieses Bild ist Natur! so will ich ihm sagen: Du lügst! es ist lang nicht Natur; denn was ich sah, kann kein Pinsel mahlen und keine Feder beschreiben.

Der

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl von, 1752-1803

Die beleidigten Rechte der Menschheit, oder Richtergeschichten aus unserm Jahrhundert zur Bildung junger Leute, die sich richterlichen Geschäften weihen
Bd.: 1

München 1783

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.175(1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090274-5
VD18 15444570-001